

Petrus auf stürmischer See und sein ‚walk on the water‘

*Predigt zur Sommersynode der Landessynode der Evangelischen
Landeskirche Württemberg*

Freitag, 2. Juli 2021

Stiftspfarrer Matthias Vosseler

Von Petrus möchte ich heute morgen erzählen, genauer von Schim'on Barjona, dem jüdischen Fischer vom See Genezareth, dem Jesus den Beinamen Kephas/Petrus gab. Ich möchte erzählen vom Mut dieses Menschen, von seinem Scheitern und davon, wie wir als Kirche und Kirchenleitung von seiner Geschichte lernen können, auch für unsere Tage und die Fragen und Herausforderungen, vor denen wir stehen. Ich möchte von einem Menschen erzählen, der sich von Christus rufen lässt, in „Verantwortung“ tritt, der untergeht und doch gegangen ist – und am Ende durch Christus heil im Boot mit den anderen sitzt. Und die Frage mitnehmen, die wir an die Menschen gestellt haben: Was wünschen sie sich von Kirche?

Eine Petrusgeschichte in der Woche des kirchlichen Feiertags ‚Peter und Paul‘ (29. Juni): das war der liturgische Anlaß für heute morgen.

Dazu kam dann am selben Tag in heftigen Regenschauern, Hagel und Stürmen in weiten Teilen unserer Kirche noch ein ganz anderer Sturm dazukam, der uns die Naturgewalten deutlich vor Augen geführt hat.

Die Geschichte der Predigt für heute morgen erzählt uns von einer der Begegnungen von Petrus und Jesus, jener Begegnung in der schwierigsten Stunde der Nacht, als Petrus hinaus ging, das Boot verlies und Jesus auf dem Wasser entgegen gehen wollte.

Ich lese aus Matthäus 14, direkt davor geschah das große Wunder der Speisung der 5000.

Jesus und der sinkende Petrus auf dem Meer

22 Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. 26 Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Es waren wohl nur ein paar wenige Schritte hinaus aufs Wasser, die Petrus getan hat. Auch der ‚Felsenmann‘ konnte nicht auf dem Wasser gehen. So

wie es niemand von uns kann, auch wenn wir uns das vielleicht manchmal wünschen würden. Aber er hat es versucht, ein paar Schritte hat es sogar funktioniert, hat er die Schöpfungskraft Gottes erlebt. Aber dann war die Angst vor dem Sturm und den hohen Wellen zu groß und er war froh, dass da eine Hand war, die ihn ergriff und vor dem Untergang rettete.

Geschichten vom See Genezareth sind in der Bibel oft Geschichten vom Sturm. An mehreren Stellen ist davon die Rede. Aber diese eine Szene, diese Begegnung von Petrus und Jesus auf dem Wasser, die erzählt uns nur Matthäus.

In den anderen Berichten von dieser Geschichte, die auch bei Markus und Johannes vorkommt, steigt niemand aus dem Boot aus.

Matthäus dagegen ist das ganz offensichtlich wichtig, uns das mitzuteilen.

Im Markus-Evangelium wird das ‚Messias-Geheimnis‘ auch in dieser Geschichte bewahrt: ‚und er wollte an ihnen vorübergehen‘ (Markus 5,48), so schildert er es wie eine Offenbarung Gottes im Alten Testament. Niemand steigt aus, alle bleiben im Boot.

Auch im Johannes-Evangelium steigt niemand aus. Das Wunder besteht dort darin, dass das Boot, das „fünfundzwanzig oder dreißig Stadien“ weit draußen war, am Ende „sogleich“ an Land ist (Johannes 6,19.21).

Bei Matthäus dagegen steht diese Begegnung und ihre Folgen im Mittelpunkt.

Für die Menschen der ersten Gemeinden spiegelt sich darin wahrscheinlich ihre Situation wider. Kurz nach dem großen Wunder kehrt der Alltag ein.

Sie zeigt das Gefühl der Gemeinde nach Ostern, das auch kirchlich Engagierten heute vertraut sein dürfte: Das Volk ist gegangen, die wenigen Jünger mühen sich im Boot ab, von Jesus ist herzlich wenig zu sehen oder zu spüren. Geradezu antitypisch skizziert Matthäus die beiden

Situationen: Jesus „alleine“, „für sich“, „auf einem Berg“, „um zu beten“ (V.23); die Jünger im Boot „weit vom Land“, „in Not durch die Wellen“, „der Wind ihnen entgegen“ (V.24).

Das Entscheidende geschieht, als die Nacht am dunkelsten und der Sturm am stärksten ist. Erst in der letzten, der vierten Nachtwache kurz vor dem Morgengrauen kommt es dann zu der Christus-Begegnung.

Dort kommt Christus zu denen, die wie es Matthäus aus der biblischen Sprache aufnimmt, ‚die da sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes (Matthäus 4,16)‘. Er kommt als die Morgensonne, als das Licht der Welt.

Die Reaktionen der Jünger sind verständlich: Sie halten Jesus für ein Gespenst, schreien vor Furcht, müssen von dem Erscheinenden getröstet werden (V.26f.). Das sind Worte, wie sie sonst in den Ostergeschichten begegnen. In dieser Situation – die Jünger, von allem Volk und von Christus verlassen, allein im Boot, im Kampf mit den Chaosmächten gegen den drohenden Untergang – kommt es dann zum „walk on the water“. Dazu, dass einer von ihnen den klammernden Griff an die Scheinsicherheit des Bootes löst, sich rufen lässt und den Schritt hinaus ins Weite wagt.

Am Ende wird Petrus wieder im Boot mit den anderen sein. Nass, gescheitert, gerettet. Doch das Boot wird dann ein anderes sein. Weil Jesus jetzt mit im Boot ist und der Wind sich gelegt hat. Doch wohlgemerkt: Sie steigen gemeinsam in das Boot, der nasse Petrus und der rettende Christus (V.32).

Der neue Präses der rheinischen Kirche, **Thorsten Latzel**, hat in einem Beitrag zum ökumenischen Kirchentag diesen Text auf die Frage hin ausgelegt, was diese Begegnung für die Leitung von Kirche bedeutet. Er schreibt, ich zitiere:

„Petrus und Jesus und die Begegnung draußen auf den Wellen. Die Begegnung mit dem Auferstandenen findet draußen statt – jenseits der Bootsplanken, außerhalb der Mauern der Kirche. **Paradox gesprochen, hat die Gemeinde ihre Mitte immer außen. Sie begegnet dem auferstandenen Christus auf den Wellen der Welt.** Auch wenn sie selber dabei immer wieder zu versinken droht. Auch wenn ihr Glaube immer riskant bleibt, niemals sicher fixierbar. **Sitzenbleiben wäre keine Alternative. Anders ist Christus nicht zu haben.** Glauben heißt, aus dieser trotzigten Hoffnung zu leben: Am Ende aller Stürme, Nächte und Chaosmächte wird das Meer einmal daliegen – ruhig, strahlend, wunderschön – und im Glanz eines neuen Himmels leuchten. Nur im Vertrauen auf dieses Wunder und in dem Mut, sich selbst nasse Füße zu holen, können wir Kirche leiten.““

Soweit Präses Latzel. Die Gemeinde hat ihre Mitte immer außen. Sie begegnet dem auferstandenen Christus auf den Wellen der Welt. Anders ist Christus nicht zu haben.

Diese Begegnung wird nicht deshalb erzählt, weil das Boot sauber geputzt war, nicht deshalb, weil die Maschen der Netze auf ihre Tauglichkeit überprüft wurden, das gehört alles zum Fischerleben auch dazu.

Matthäus erzählt diese Geschichte deshalb, weil jemand ausstieg, neugierig war auf den da draußen auf dem Wasser, sich auf den Weg machte, und die Sicherheit des Bootes, die nur eine vermeintliche Sicherheit war, verließ.

Christliche Gemeinde hat ihren Bezugspunkt immer außen. Die Krippe stand draußen im Stall in der Höhle und Golgatha war ein Hügel vor den Toren der Stadt. Christliche Gemeinde darf sich deshalb nie selbst genug sein und sich nicht nur um sich selbst kümmern.

Die Menschen, zu denen wir gesandt sind, finden sich auf den Meeren dieser Welt. „Raus aus der Kirchenbubble“, würde die neue Präses der EKD- Synode Anna-Nicole Heinrich dazu sagen.

Für mich gehört da selbstverständlich dazu, dass Kirche sich denen zuwendet, die in den Bootstürmen unserer Meere heutzutage besonders gefährdet sind, wie so viele Flüchtlinge im Mittelmeer. Dorthin sind wir gesandt, auch heute.

Christliche Gemeinde hat den Auftrag, den Menschen etwas davon zu erzählen, dass es da eine Hand gibt, die einen hält; dass es Hände sind, die einem Geborgenheit geben, bei allen Stürmen des eigenen Lebens.

Ja, die nächtlichen Stürme und das nächtliche Rauschen der Wellen können beunruhigen. Es ist in heutiger Zeit im übertragenen Sinne, so sagen es uns die Religionssoziologen auch das ‚**Grundrauschen**‘ **religiöser Indifferenz, der wir ständig begegnen und mit der wir nur wirklich dann etwas anfangen können, wenn wir nicht sitzen bleiben, sondern uns auf den riskanten Weg hinaus machen.**

Die Geschichte von Petrus war mit seinem ‚walk on the water‘ noch lange nicht zu Ende.

Dass Matthäus diese Szene in dieser Geschichte als einziger Evangelist einbaut, hat seine Gründe: Petrus erkennt den Messias Jesus, er wird zwei Kapitel später von ihm zum Felsen berufen.

Vieles an Jesus versteht er nicht. Vieles begreift er nicht. Aber die Hand Jesu hat ihn ergriffen und so vor dem Untergang bewahrt.

Petrus wird wieder scheitern, und wieder auf's Neue von Jesus beauftragt. Die Unterscheidung von ‚Rein und unrein‘ und die Möglichkeit und Grenze der Sündenvergebung werden ihm als erste Leitungsaufgabe für die Gemeinden übertragen.

Am Abend des Gründonnerstags hat Petrus als einziger den Mut, Jesus in den Hof des Hohepriesters zu folgen; so weit hinein traute sich kein anderer der Jünger. Aber als es drauf ankommt, leugnet er seinen Messias

und die Beziehung zu ihm. Seine Furcht vor einer eigenen Verhaftung war offensichtlich zu groß.

Aber er kann sich auf das Gebet Jesu verlassen: „Ich aber habe für dich, Petrus, gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dich dereinst bekehrst, so stärke meine Schwestern und Brüder.“ (Lukas 22,31)

Petrus wird der erste Leiter der Gemeinde. In den Kreisen der Jerusalemer religiösen Gelehrten seiner Zeit galt er als ‚ungebildet‘, wie uns die Apostelgeschichte erzählt. Er, der Fischer vom See, den schon sein Dialekt als Hinterwäldler erkennen lies.

Er war niemand, mit dem sich die religiöse Elite der damaligen Zeit auf Augenhöhe unterhalten wollte. Für sein unerschrockenes Auftreten wanderte er mehrfach ins Gefängnis. Später geht er nach Rom, wo er nach altkirchlicher Überlieferung Markus die Jesus-Geschichten erzählt.

Das wichtigste war: Petrus nahm den Auftrag Jesu ernst, die Jesus-Botschaft als Gottes Mission bis zu den Enden der Erden zu erzählen, und sich dessen nicht zu schämen.

Inhaltlich unterschied er sich vom zweiten großen Missionar der Alten Kirche an den wir in dieser Woche besonders denken, von Paulus, in manchen Punkten, aber beide waren dem gleichen Herrn und demselben Ziel verbunden.

Wenn ich diese Geschichte des Petrus lese und höre, wünsche ich mir für unsere Kirche: Mehr Petrus und mehr Paulus, mehr Maria Magdalena und mehr Lydia.

Mehr ‚mach mal’s Licht aus‘ wie uns im Video als Tipp mitgegeben wurde, mach mal’s Licht aus, dort wo es man es nicht wirklich braucht und lass es um so heller leuchten, wo du mit deiner unverwechselbaren Botschaft gefragt bist. Raus aus der Bubble, Mut zu einem Glauben in der Welt.

Eine letzte Geschichte von Petrus erzählen uns die apokryphen Petrus-Akten. Mir ist sie seit einer Wanderung unvergesslich.

Zu den schönsten Tageswanderungen, die ich bisher machen durfte, gehört ein langer schnurgerader Spaziergang entlang der Via Appia antica, der alten Handelsstraße von Rom hinaus bis nach Brindisi.

Normalerweise ist für mich als begeisterter Bergsteiger eine Wanderung ohne Höhenmeter ziemlich langweilig, auf der Via appia antica war es aber anders.

Auf teilweise noch original erhaltenem Straßenpflaster geht es vom Colosseum mitten in der Stadt langsam hinaus.

Man kommt dort zunächst an einer kleinen Kirche vorbei; der Tradition nach der Ort, an dem Petrus einst Jesus begegnete, als er die Stadt Rom verlassen wollte. Petrus begegnet dem Auferstandenen und fragt ihn: **Herr, wohin gehst du? Domine, quo vadis?** Und Jesus antwortet: „Ich gehe nach Rom, um ein zweites Mal gekreuzigt zu werden“. Für Petrus ist klar: Das ist ein Wort an ihn. Nicht raus aus der Stadt ins für ihn sichere Gelände, sondern hier in der Stadt selbst ist sein Platz. So beauftragt ihn Jesus neu und Petrus kehrt in die Stadt zurück, um später dort für seinen Glauben zu sterben.

Diese kleine Kirche an der Via appia antica ist meine Lieblingskirche, die an Petrus erinnert, sie ist so ganz anders als der Prunk des Petersdoms.

Meine Wanderung damals war an dieser Kirche noch lange nicht zu Ende.

Es ging vorbei an der Kirche hinaus zu den alten unterirdischen Grabanlagen, den Katakomben. Totenstädte. Dort versammelten sich einst die ersten Christen. Sie hatten einzelne der Katakomben als Begräbnisorte bekommen. Dort sind bis heute die Bilder zu erkennen, die sie an den Wänden hinterließen. Beeindruckende Zeugnisse frühen christlichen Lebens.

Dort bei den Gräbern hielten sie ihre Gottesdienste, dort draußen bei stürmischer See unten im Reich des Todes besangen sie ihren Gott, den Heraufführer, der den großen Hirten der Schafe aus den Toten heraufgeführt hat zum Leben; österliches mitten in einer Welt des Todes. Kirche Jesu ist draußen in der Welt zu Hause, auch und gerade am Ort des Todes wird der Gott des Lebens besungen. Eines der Bilder, die die Zeiten in den Katakomben bis heute überdauert haben, ist das Bild des Hirten, der sich um seine Schafe kümmert.

Petrus ist in seinem Leben diesem guten Hirten begegnet, immer wieder neu. Dem Hirten, der ihn nicht untergehen lies, der ihm im Sturm die Hand gereicht hat, so dass er weitermachen konnte.

*„Der Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“*

Amen